

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



Elias Canetti bezeichnete sich selbst gelegentlich als schlechten Briefschreiber. Dessen ungeachtet ergibt der Schatz seiner Briefzeugnisse einen einmaligen Lebensroman. Knapp sechshundert Briefe an Freunde und Gefährten, Kritiker, Leser und Kollegen wie Theodor W. Adorno, Thomas Bernhard, Erich Fried, Marcel Reich-Ranicki oder Hilde Spiel führen durch ein einzigartiges Jahrhundertleben. Sie dokumentieren den Weg, den Canetti zurücklegte: vom Bohemien der literarischen Avantgarde über den Emigranten ohne sprachliche Heimat und den einzelgängerischen Philosophen bis zum erfolgreichen Autor und Nobelpreisträger. Zugleich erweist sich Canetti in seinen Briefen als Chronist des deutschsprachigen Literaturbetriebs, in dessen Mittelpunkt er nie stand – und auf den er vielleicht gerade deshalb so erhellende Schlaglichter werfen kann.

Elias Canetti, 1905 in Rouse (Rustschuk)/Bulgarien geboren, studierte nach Aufenthalten in England und Frankfurt Naturwissenschaften in Wien und schrieb seinen großen Roman »Die Blendung«. 1938 musste er Österreich verlassen und emigrierte mit seiner Frau Veza nach England, wo sein soziologisches Hauptwerk »Masse und Macht« entstand. Seit den späten sechziger Jahren lebte er in London und Zürich, wo er 1994 starb. Elias Canetti erhielt 1981 den Nobelpreis für Literatur.

Weitere Informationen finden Sie auf www.fischerverlage.de

Elias Canetti

Ich erwarte von Ihnen viel

Briefe 1932–1994

Herausgegeben von Sven Hanschek
und Kristian Wachinger

FISCHER Taschenbuch

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich der S. Fischer Verlag zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen.

Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes einschließt.

Weitere Informationen finden Sie unter: www.klimaneutralerverlag.de



Textrecherche und Register:
Johanna Canetti, Marie-Lena Faig,
Veronika Hoffmann, Friederike Schneider

Mit 26 Abbildungen

Erschienen bei FISCHER Taschenbuch
Frankfurt am Main, März 2020

Alle Rechte vorbehalten
© 2018 by Elias Canetti Erben
© 2018 Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München
Für die Abbildungen: © Elias Canetti Erben

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-596-70443-9

Inhalt

Vorbemerkung

7

Briefe 1932–1994

13

Nachweise

831

Register

835

Vorbemerkung der Herausgeber

Canetti hat sich verschiedener literarischer Gattungen bedient und dabei ein großes Repertoire entwickelt: »Die Blendung« (1935) ist einer der wichtigen Romane der frühen Moderne, ein Werk der Avantgarde, beängstigend, komisch und grotesk. Seine ersten Dramen, die apokalyptische »Hochzeit« und die »Komödie der Eitelkeit«, folgen noch seiner frühen Ästhetik, die späten Charakter-Porträts »Der Ohrenzeuge« wirken wie eine satirisch-freundlichere Ausprägung dieser Ästhetik. »Masse und Macht« (1960) als überbordendes essayistisch-philosophisches Werk folgt einer eigenen Logik, abseits vom wissenschaftlichen Diskurs dieser Jahre. Die Autobiographien, vor allem »Die gerettete Zunge« (1977) und »Die Fackel im Ohr« (1980), waren Canettis Bestseller, weit zugänglicher als das frühe Werk; auch mit den »Stimmen von Marrakesch«, einer Identitätssuche im Gewand von »Aufzeichnungen nach einer Reise«, hat er ein großes Publikum erreicht.

Durch diese Sprünge ist Canettis Werk für viele Leserinnen und Leser schwer zusammenzubringen. Er hat noch erlebt, dass viele Anhänger der »Blendung« mit seinen späten Büchern nicht zurande kamen und umgekehrt. Dabei gibt es sehr wohl Grundfassungen, die die einzelnen Werke eng verbinden – Canettis »Todfeindschaft«, sein Verständnis von Verwandlung, sein luzider Stil fern von Sprachexperimenten. Am vollständigsten ist Canetti wohl in den »Aufzeichnungen«, die er seit Mitte der 1960er Jahre in schmalen Teilen publizierte (es gibt etwa das Zehnfache in seinem Nachlass): Hier finden sich alle Themen und Tonfälle, hier berühren sich Philosophie und Privates.

Wo stehen in diesem Horizont Elias Canettis Briefe? Auch hier ist ein großes Repertoire zu besichtigen, wenn auch ganz anderer

Art: Es gibt strategische Briefe, freundlich-verbindliche, erboste, kompromisslose, Briefe zur Arbeit an den Büchern und zum harten Geschäft. Die hier versammelten knapp 600 Briefe bilden den vielfältig gebrochenen Lebens- und Arbeitsweg ab, den Elias Canetti zurücklegen musste – nicht nur vom hellhörigen und sprachbewussten Sohn aus gutem Hause zum Denker und Chronisten des fatalen 20. Jahrhunderts, sondern auch vom Künstler-Faun über den Emigranten-Guru zum späten Familienvater. Biographischer Voyeurismus soll aber nicht in erster Linie bedient werden. Es geht vor allem um eine literarische Laufbahn, die Geschichte eines schwer erarbeiteten und sehr spät eingetroffenen Erfolges.

Das Buch beginnt damit, dass ein junger Autor mit dem Manuskript seines Erstlingsromans schüchtern an die Tür des Nobelpreisträgers von 1929 klopft – und von Thomas Mann freundlich abgewimmelt wird. Ein halbes Jahrhundert später reist Canetti selber nach Stockholm, um den Preis entgegenzunehmen.

In der Kindheit gleichermaßen gebeutelte wie verwöhnte, muss er mitten in der Aufbauphase einer Schriftstellerexistenz 1938 Wien verlassen. In England fristet er zusammen mit seiner Mentorin und Ehefrau Veza Taubner-Calderon ein mühevolleres und ärmliches Dasein. Canetti bleibt als Schriftsteller der deutschen Sprache – die ihm buchstäblich nicht an der Wiege gesungen war – treu und versucht unmittelbar nach dem Krieg einen Neustart in der Öffentlichkeit. Während »Die Blendung« 1946 immerhin in englischer Übersetzung erscheint und ihre Reise um die Welt antritt, bleibt die deutsche Nachkriegsausgabe 1948 weitgehend unbeachtet, ebenso wie der 1960 vorgelegte Großessay »Masse und Macht«. Erst die dritte deutsche Ausgabe der »Blendung« 1963 bringt den Durchbruch. Es folgen die skandalträchtigen Theateraufführungen, die ersten Veröffentlichungen von »Aufzeichnungen«, heute von vielen als Canettis Hauptwerk erachtet, seine literatur- und kulturkritischen Beiträge und schließlich das autobiographische Werk.

Canetti hat sich stets als schlechten Briefschreiber bezeich-

net – trotzdem ist umfangreiches Material erhalten geblieben, größtenteils verstreut bei den Adressaten. Zwei große Komplexe sind 2006 und 2011 in Einzelausgaben erschienen: die Briefe von Veza und Elias Canetti an seinen Bruder Georges (1933–48) sowie der Briefwechsel mit Marie-Louise von Motesiczky (1942–92); Briefe an Fritz Wotruba sind 2005 in dem Band »Zwillingsbrüder« zu dessen hundertstem Geburtstag erschienen.

Der vorliegende Band mit Briefen an viele verschiedene Adressaten umfasst den gesamten Zeitraum, allerdings mit Schwerpunkt auf den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg. In die Zeit zwischen dem Tod Vezas (1963) und der Familiengründung mit Hera Buschor (1972) fällt die Phase des schriftstellerischen und publizistisch-buchhändlerischen Aufstiegs, 1972 gekrönt vom Georg-Büchner-Preis. Canettis Lektoren werden ihm in dieser Zeit zu Freunden. In den Briefen bilden sich seine zunehmende Verankerung im intellektuellen Leben und im Literaturbetrieb ab, die Aufnahme in mehrere Akademien, die Verleihung zahlreicher Preise bis hin zum Nobelpreis 1981. Erstaunlich ist das Register der Adressaten dieser Briefe: Canetti korrespondierte mit einer Vielzahl von Kollegen, von Theodor W. Adorno bis Herbert Zand, aber gleichermaßen mit kaum öffentlich sichtbaren Literaturvermittlern und Künstlerinnen, etwa der lebenslangen Freundin Cilli Wang, und selbstverständlich mit seinen Verlegern, mit Buchhändlern, Kritikern und Germanisten.

Dieses Buch ist auch ein Zeitbild, ein Querschnitt durch den deutschen Literaturbetrieb, der sich nach dem Krieg neu erfinden musste – vom (bald durch Verbote beschädigten) linken Willi Weismann Verlag bis zum Großkritiker Marcel Reich-Ranicki. Canetti beobachtete diesen Betrieb meist von der Seite, fast vollständig unabhängig von Strömungen wie der Gruppe 47, den österreichischen Experimentellen der Wiener Gruppe oder der Grazer Autorenversammlung.

Vor allem aber: Es sind dies Briefe aus der Hand eines Menschen, der schreibend lebte. Die Leserinnen und Leser werden Zeugen nicht nur eines persönlichen und literarischen Über-

lebenskampfes, sondern auch der Äußerungen eines hingebungs-
vollen Menschenfreundes, der gut zuhören und heftig austeilen
konnte, der im direkten Austausch bezaubernden Charme ent-
wickeln und Dritten gegenüber auch seine Lust an der Sottise
pflegen konnte.

München, im Dezember 2017

An Hermann Kesten

Wien, 30. November 1932

Lieber Hermann Kesten!

An Ihrem Brief habe ich mehr Freude gehabt, als mir zukommt. Manchmal legt sich auch das böseste Misstrauen schlafen. Ich *wollte* Ihnen eben glauben und nahm jedes Ihrer Worte für bare Münze. Sie sind, in einer Person, der Strengste und der Nachsichtigste, also zwei Kritiker zugleich. Es ist angenehm, sich einzureden, dass der Strenge gesprochen hat, während es in Wirklichkeit nur der Nachsichtige war. Das dritte Bild des Vorspiels ist eine einzige Länge; es gehört zu den drei, vier Szenen des Stückes, deren ich mich jetzt schon schäme. Verzeihen Sie diese gefühlvolle Ausdrucksweise. Ich bin der unsachlichste Mensch von der Welt und will es gerade Ihnen gegenüber bleiben. Wenn Sie nichts dagegen haben, möchte ich Sie zu meiner Wahrheit ernennen, an die ich mich halten und zu der ich sprechen kann, wie mir wirklich zumute ist.

An der Monotonie der Redetechniken ist mir allerdings sehr gelegen. Ich glaube, dass jeder Mensch (außer den paar Verbildeten, die ernstlich nicht in Betracht kommen) seine eigene Sprache besitzt und bei jeder unmöglichen Gelegenheit anwendet. Diese hunderttausend Sprachen zu einer einzigen abzuschleifen, die doch viel von allen noch in sich enthält, ist Ihnen, wohl als einzigem heute, geglückt. Ich darf Ihrem Beispiel nicht folgen, weil es mir um Individuen und nicht um Typen zu tun ist. Das Individuum hasse ich, das Individuum will ich töten, und dazu muss ich immer wieder Individuen machen. Mein Leblang werd ich mich sicher mit diesen verfluchten Geschöpfen abschleppen. Darum musste ich ja auch eine realistische Katastrophe umgehen. Sie hätte die Zuhörer von den Gestalten des Stückes abgelenkt, auf sich. Wo wir Katastrophen fürchten, werden wir zu Angst

und verlieren den Verstand. Den darf aber hier niemand verlieren, weil jeder einmal bis zu Ende mitansehen soll, *wie* ihn die anderen verlieren.

Um beim Thema zu bleiben: Auch der Roman, dessen Länge Sie abschreckt, behandelt die Geschichte eines verlorenen Verstandes. Der Träger ist uninteressant, sein Verstand noch mehr, wichtig war mir nur die Konsequenz, mit der er ihn verliert. Das Buch ist mit bewusster Breite geschrieben, herauslösen lässt sich eigentlich nichts, kein Stück gibt ein Bild des Ganzen. Lassen Sie sich durch die drei Bände nicht gar zu sehr abstoßen, sie enthalten alles in allem 580 Seiten. Mundgerechter kann ich Ihnen die Geschichte, die mich ein Jahr meines Lebens gekostet hat, beim besten Willen nicht machen. Vielleicht schlucken Sie sie doch. Mein Appetit auf Ihre Urteile ist beim Essen gewachsen. Wollte Gott, auch der Ihre wüchse beim Lesen.

Sie haben mir Ihren »Scharlatan« versprochen. Ich kann ihn mir jetzt nicht kaufen. Wenn Sie mich noch sehr lange darauf warten lassen, begehe ich irgendeine Unterschlagung und kauf ihn mir doch. Machen Sie mich bitte nicht zum »Scharlatan«. Schicken Sie mir ihn lieber.

Herzlichst Ihr Elias Canetti

Canettis 1931 in Wien geschriebenes Stück »Hochzeit« war 1932 »als Manuskript gedruckt« bei S. Fischer in Berlin erschienen.

Sein Roman »Die Blendung« erschien erst 1935 (mit Jahreszahl 1936) bei Herbert Reichner in Wien, Leipzig, Zürich. Die erwähnten drei Bände beziehen sich auf ein gebundenes Manuskript.

An Hermann Kesten

Wien, 25. Mai 1933

Lieber Hermann Kesten!

Ich fürchte, Sie werden es als Bosheit ansehen, wenn ich mich in einer Zeit, die Sie gewiss arg mitgenommen hat, mit einer kleinen Privatbitte an Sie wende. Aber die Verfassung, in der Sie jetzt

vielleicht sind, ist die meinige seit Jahren, und da ich das Geld für eine neue Kopie meines Romanes nicht habe, muss ich mich, so kleinlich und schäbig mir das selbst erscheint, um die alte kümmern. Bitte teilen Sie mir doch mit, wo das Manuskript meines Romans »Kant fängt Feuer« liegt, den Sie in Berlin ja gelesen haben, ob bei Ihnen oder bei Kiepenheuer, und was ich tun muss, um es mir zu verschaffen; ich brauche es wirklich dringend.

Vielleicht erleichtern Sie sich und mir die Antwort durch einige Sätze über Sie selbst. Sie haben hier nämlich einen Freund, auf den Sie zählen können, einen verschmähten zwar, aber einen umso treueren dafür. Ich meine mich und nicht den Frischauer. Dieses Scheißgesicht, dem ich leider Ihre Adresse verdanke, sprach sehr herablassend vom »kleinen Kesten«, für den man etwas tun müsste. Ach, warum lässt man sich nicht öfters zu Ohrfeigen hinreißen? Warum rechnet man einem Juden die Prügel hoch an, die doch der andere eingesteckt hat? Erst seit ich den ohnmächtigen Wunsch habe, Ihnen ein sorgenfreies Dasein zu ermöglichen, empfinde ich meine Armut bitter. Das soll Sie aber keineswegs zu den entsprechenden Gegenempfindungen verpflichten, höchstens zu einem freundschaftlichen Brief.

Allerherzlichst Ihr Elias Canetti

Hermann Kesten war im März 1933 vor den Nazis aus Berlin nach Frankreich geflohen.

Paul Frischauer verfasste später eine lobende Rezension der »Blendung« (Neue Freie Presse, 1. Dezember 1935).

Venetiana Taubner-Calderon, später Veza Canetti – als Schriftstellerin bereits Anfang der 1930er Jahre unter dem Pseudonym Veza Magd hervorgetreten –, war seit ihrer Begegnung in den Lesungen von Karl Kraus Ende der 1920er Jahre Canettis literarische Mentorin und auch Agentin, so etwa in einem Brief an Hermann Kesten (Wien, 3. Juli 1933): »Sehr verehrter Herr Kesten! Durch Ihre liebenswürdige Vermittlung hat Canetti seinen Roman sofort zugeschickt bekommen und wollte Ihnen auch gleich danken, doch kann er Ihnen

*nicht anders als lang und überschwänglich schreiben, wenn er auch weiß, wie nachsichtig Sie Ihre Mundwinkeln kräuseln. Er holt jetzt nicht dazu aus, weil er auf der Jagd nach einem Pass ist, den er (es ist eine lange Geschichte) nicht hat und trotz Travens Totenschiff haben muss. Wenn Canetti endlich bei seinem Freund Hermann Scherchen in Straßburg sein wird, wird er Ihnen aufatmend selbst schreiben und sich für die Anmut bedanken, mit der Sie seinem jugendlichen Brief begegnet sind. Vorläufig will ich es tun, und ich reiße mich darum, denn so kann ich ohne zudringlich zu scheinen einfließen lassen, dass uns Lesern hier ein Kesten unvergesslich ist und dass wir jetzt erst recht auf sein nächstes Buch warten. Mit herzlichem Gruß-
Veza Magd-Canetti.«*

Die überlieferten Briefe Canettis der Jahre 1933 bis 1948, also aus den Wiener Jahren und der Zeit des englischen Exils, sind größtenteils an seinen jüngsten Bruder gerichtet, den Arzt Georg(es) Canetti, der sich zu dieser Zeit mit der Mutter und dem mittleren Bruder, dem späteren Musik-Impresario Nissim (Jacques), in Paris befand. Diese Briefe sind zusammen mit jenen von Veza Canetti auf 420 Seiten unter dem Titel »Briefe an Georges« (2006) erschienen. Als Beispiele werden hier der folgende Brief sowie später der Brief vom 3. Juli 1959 aufgenommen.

An Georges Canetti

Wien, 2. März 1934

Mein lieber Georg!

Ich verstehe, dass Dich das so sinnlose und zufällige Pech bei der mündlichen Prüfung gekränkt hat, aber wenn man jetzt, aus der Ferne, darüber nachdenkt, kann man sich nur darüber freuen. Du bist verflucht jung, was Du an Erfahrung in diesem Jahr sammelst, wird Dir praktisch nur nützen, und die Vertiefung des idiotisch mechanischen Wissens, das Du bloß für die Prüfung erbüffeln musstest, ist für eine ernsthaft wissenschaftliche Leistung unumgänglich. Je mehr Gewächse man in sich anlegt und

je tiefer man sie wurzeln lässt, umso bessere Frucht trägt man. An der Zahl von Gewächsen leidest Du ja allerdings keinen Mangel, wohl aber hattest Du viel zu wenig Zeit zur Vermehrung. Überhaupt ist mir nicht bange um Dich – soweit einem nicht um die Welt im Ganzen bange sein muss. Du hast eine so glückliche Mischung von musischen und Gelehrten-Eigenschaften; und da Du gerade vor kurzem John Cowper Powys kennengelernt hast: ich sehe den Tag kommen, da Du nach einer bedeutenden Leistung als Gelehrter die Welt, nicht Dein Bruder, mit einem großen Roman überraschst – es gibt drei Brüder Powys, alle drei Schriftsteller, und der größte von ihnen hat zuletzt mit der Kunst begonnen, er war früher reiner Philosoph. Ich hoffe, Du weißt diese ehrende Bemerkung zu schätzen.

Carlo hast Du sehr gut gefallen; er hat mir einen begeisterten Brief über Dich geschrieben und meint, ich hätte durchaus nicht zuviel von Dir erzählt.

Nun zu meiner »seltsamen Hochzeit«. Ich weiß nicht, in welcher idiotischen Form die Nachricht zu Dir gedrungen ist. Ich schreibe Dir jetzt die Wahrheit, von der nur Renée und einige engste Freunde wissen; entscheide bitte Du selbst, ob Du sie der Mama auch erzählen sollst. Es handelt sich nämlich darum, dass sie (die Wahrheit) auf Umwegen nach Wien zurücksickern könnte, wo sie uns ungemein schaden *müsste*. Veza hat sehr böse Monate hinter sich. Sie war bereits im Januar, als Mit-Arbeiterin einer hiesigen Zeitung und jugoslawische Staatsbürgerin von einer Abschiebung nach Jugoslawien bedroht. Wie es aber dort in solchen Fällen zugeht, dürftest Du ja wissen. *Ich* kam also auf die ausgezeichnete Idee, sie zu *heiraten*. Da ich als staatenlos gelte, verliert sie durch die Ehe ihre Staatsbürgerschaft und kann sich, im Falle einer Abschiebung, das Land selber aussuchen. Mein Plan war leichter zu fassen als auszuführen. Eine zivile Trauung war mit meinen Papieren unmöglich, nur im spaniolischen Tempel ist die Schlamperei für solche Dinge groß genug. Da die Gefahr groß war (eine Zeitlang sah es geradezu lebensgefährlich aus, Du musst bedenken, was für ein feiner und empfindlicher Mensch Veza ist),

bissen wir beide in die harte Nuss und spielten vor den Spaniolen alles was dazu gehört. Wir sind also jetzt offiziell verheiratet, und beide, laut amtlichem Trauungszeugnis *staatenlos*. Das ist auch für mich von Vorteil, denn meine Staatenlosigkeit war früher eine sehr heikle Sache, jedes amtliche Dokument mehr darüber verhilft mir später leichter zu einer neuen Staatsbürgerschaft.

An meiner Beziehung zu Veza hat sich dadurch nichts geändert. Sie ist mein wärmster und selbstlosester Freund (Deiner auch, was Du offenbar vergessen hast; Du schreibst ihr nie und Du weißt, wie sie auf einen Brief von Dir seit *Monaten* wartet!), eigentlich ist sie jetzt meine *Mutter*, falls ich je wirklich heiraten wollte, was kaum der Fall sein wird, würde sie natürlich sofort in eine äußerliche Scheidung willigen. Überhaupt berührt diese Hochzeit *nichts* von allem was da war. Ich hatte gehofft, dass Du Dir das alles, auch ohne Erklärungen, von selbst denken würdest; da Du aber in der Familie lebst, nimmst Du Hochzeiten unwillkürlich ernster. Unter den Künstlern galt Veza immer als meine Frau, und in dem schönen geistigen und seelischen Sinn, den diese Leute meinen, ist sie es ja auch. Du und sie, Ihr beide, werdet immer die Menschen sein, die ich am meisten liebe, und es ist meine feste Absicht, *immer* einen Teil des Jahres mit ihr zu erleben (und mit Dir hoffentlich auch).

Über die hiesigen Ereignisse wünsche ich nichts zu schreiben. Du hast genug Phantasie, um Dir alle mögliche Bestialität, diesmal in ihrer anheimelnden Wiener Form vorzustellen. Ich hoffe sie Dir mündlich und ein andermal in einem Buch *erschöpfend* darzustellen. Meine persönlichen Aussichten sind denkbar schlecht. Vom Roman war schon früher keine Rede mehr. Er liegt jetzt in der Schweiz bei einem neuen Verlag. Die Komödie hatte intern größtes Aufsehen erregt und eine Aufführung bei Reinhardt in der Josefstadt galt für April als sicher. Nur hatten sich die Leute bis jetzt vor einem Kontrakt wohlweislich gedrückt. Seit den letzten Ereignissen halte ich alles für unsicher. Vielleicht sehe ich das Schicksal der Komödie schwärzer als es notwendig wäre, aber ich will nur noch mit *Sicherem* rechnen und vor allem